

Politische Rundschau.

Zur Wahlbewegung.

Die Frauen nehmen an der Vorbereitung für die Reichstagswahlen regen Anteil. An den Vorläufen des Deutschen Verbandes für Frauenstimmrecht kommen, wie das Verhandlungsorgan mitteilt, aus allen Teilen des Reiches Anfragen, in welcher Weise die Frauen sich bei der Wahl beteiligen könnten. Auch die Taktik der liberalen Parteien hat sich seit 1903 merkbar geändert. Sie suchen die Mitarbeit der Frauen, die anzunehmen sie sich ehemals kaum entschließen wollten. Die Nachfrage nach weiblichen Hilfskräften ist jetzt so groß, daß ihr kaum entsprochen werden kann, und gar mancher städtische und ländliche Wahlkreis steht in diesem Jahre Frauen bei der Organisation und Leitung der Wahlvorbereitungen auf der Arbeit.

In den Berliner Wahlkreisen tauchen jetzt noch in aller Stunde verschiedene Sondergruppen im freisinnig-demokratischen Lager auf, um gegen die liberalen Reichstagskandidaten Stimmung zu machen. Eine Anzahl links-demokratischer Gewerkschaftsführer erklären einen Aufruf, in dem sie mitteilen, daß einem Teile der Gewerkschaften die Wahl einer der aufgestellten Reichstagskandidaten keiner der aufgestellten Reichstagskandidaten genügt, und deshalb den Generalstreik Gustav Hartmann-Berlin als Wahlkandidaten empfehlen.

Deutschland.

Im Königl. Schloß zu Berlin wurde am Sonntag das Krönungs- und Ordensfest begangen.

Der Kaiser wird in den nächsten Tagen Krattentbesichtigungen vornehmen.

Die Verhandlungen der Regierung mit der amerikanischen Tariffkommission sind durch Abschluß eines Handelsvertrages in höherem Maße nach nicht abgebrochen worden. Es besteht im Gegenteil die Hoffnung, die Beratungen zu einem beide Teile befriedigenden Ergebnis zu führen.

Osterreich-Ungarn.

In Gegenwart des Kaisers Franz Joseph wurde am 19. d. in Gmunden die Trauerfeier für die Königin-Witwe von Hannover abgehalten.

Die Angriffe gegen den ungarischen Justizminister Polanyi, die gemeinhin das politische Ansehen der Regierung zu erschüttern drohen, haben, was ihren Haupt Urheber betrifft, ein plötzliches Ende gefunden. Wie aus Budapest gemeldet wird, hat der frühere Bürgermeister Dalmas an Polanyi ein Schreiben gerichtet, in welchem er alle gegen ihn erhobenen ehrenrührigen Beschuldigungen zurücknimmt. Es heißt, die Ärzte hätten Dalmas, der infolge der Aufregung hochgradig nervös ist, geraten, jetzt seinen Prozeß zu führen. Der Justizminister dankte in einem Schreiben Dalmas für seine Zuversicht. Wie verlautet, wird die Angelegenheit noch einmal das Abgeordnetenhaus beschäftigen.

Frankreich.

Im Ministerrat gab der Minister des Auswärtigen, Bichon, den Inhalt einer zu verlegenden französisch-spanischen Note bekannt, die die Abberufung der Kriegsschiffe beider Nationen von Tanger ankündigt, da die europäische Truppenmacht ihre Aufgabe erfüllt, die Ordnung in Marokko hergestellt habe und die Einführung der Polizeireform gesichert sei.

Der Kirchenstreit hat in der Provinz wieder zu einem größeren Zusammenstoß zwischen Bevölkerung und Truppen geführt. Der Besuch, die Seminare aus Beaupréau bei Angers auszuweichen, veranlaßte Tumulte, bei denen der Unterpräfekt, der Gendarmen-Kommandant und ein Polizeikommissar verwundet wurden. Die Truppen künftigen am Nachmittag gegen die Manifestanten an, wobei 15 Offiziere und Soldaten leicht verwundet wurden. Die Manifestanten ergreifen darauf die Flucht.

Im Kirchenstreit steht abermals eine Änderung der Gesetzgebung bevor, wodurch die viel erörterte, in der letzten päpstlichen Enzyklika hervorhobene „Ekklesiastik“ abgelehnt

zu werden, nunmehr in das Belieben der Geistlichen gestellt wird.

Die von der Regierung erwarteten Straßenunordnungen gegen die Ausführung des Gesetzes der Sonntagruhe wurden in Paris von den behördlichen Organen auf friedliche Weise unterdrückt.

Schweiz.

Der Bundesrat wird bei der spanischen Regierung anfragen, welcher Gerichtsbarkeit der Schweizerische Polizei-Inspektor in Marokko unterworfen sei, ferner, welche Entschädigung ihm im Falle eines Unfalles verabschiedet werde.

Italien.

Der Kammer wird in den nächsten Tagen ein Bericht über die Absichten vorgelegt werden. Darin wird die Regierung über die Nachweise berichten, daß sie in keiner Weise von England oder Frankreich beim Abschluß des Vertrages über Abessinien abgelenkt worden sei. Der amtliche Depeschenwechsel wird also in dem Weisbuch fehlen müssen, da sich Italien vor einiger Zeit bitter über das Vorgehen Englands in Abessinien beklagte.

Schweden.

Durch vermittelndes Eingreifen der Regierung wurde die allgemeine Arbeiterausperrung verhindert. Es kam zwischen den Unternehmern und den Arbeitern, die gestreikt hatten und ausgesperrt werden sollten, ein Vertrag zustande, der solange in Geltung bleiben soll, bis im Reichstag ein Gesetz beraten ist, das die Beziehungen der Arbeiter und Arbeitgeber regelt.

Spanien.

Der Minister des Auswärtigen lehnte auf eine Anfrage in den Cortes eine Erklärung über die spanische Expedition nach Marokko ab, indem er darauf verwies, daß die Verhältnisse erst genau geregelt sein müssen, ehe er öffentlich sich zur Lage äußern könne. Die Erklärung rief große Unruhe unter den Abgeordneten hervor.

Balkanstaaten.

In Mazedonien wurde das griechische Dorf Jervovo von einer bulgarischen Bande in Brand gesetzt und ein Teil der Einwohner ermordet.

Aus Anlaß der letzten Studentenunruhen wurde die Universität in Sofia, der Hauptstadt Bulgariens, geschlossen. Der Senat der Universität beschloß jedoch, dem Regierungsbefehl keine Folge zu geben und die Universität nur der Polizei auszuliefern.

Amerika.

Präsident Roosevelt hat seine Ansicht über seine Präsidentschaftsandidatur geändert. Während er früher den Gedanken einer Wiederwahl weit von sich wies, ist er jetzt nicht abgeneigt, gegebenenfalls noch ein paar Jahre auf dem Präsidentenstuhl zu bleiben.

Der engeren Ausgestaltung der Beziehungen zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten dient ein Besuch, den der amerikanische Staatssekretär Root in der Hauptstadt Ottawa abgeleistet. Sein Ziel ist zunächst, einen günstigen Handelsvertrag mit Kanada vorzubereiten.

Die holländische Kammer hat einstimmig die persönliche Einladung der Regierung in Washington, dort eine Delegation zu errichten, angenommen. Präsident Roosevelt begrüßte seine Aufforderung damit, er wolle den Eindruck verbinden, als ob Washington allein Südamerika demütigen wolle; Chile und Argentinien sollen an der Herrschaft teilnehmen. (Daher sind sich holländisch die Herren in Santiago völlig klar, daß die Washingtoner Rederei von einer Teilung der Vorkontinente Anstoss ist. In wichtigen Angelegenheiten wird man Chile und Argentinien überhaupt nicht fragen.)

Afrika.

Die Marokkoangelegenheit scheint trotz der wochenlangen Verhandlungen von Agadir nicht in der wünschenswerten Weise geregelt zu sein. In französischen und spanischen Regierungskreisen rechnet man bereits mit der Möglichkeit neuer Verhandlungen. Besonders

würde man sich über die Begrenzung der Nachbefugnisse des schweizerischen Polizei-Inspektors zu einigen haben.

Wien.

Das japanische Abungeschwader, das am 15. d. nach Honolulu in See ging, hatte während der letzten drei Tage heftige Stürme zu bestehen und erlitt mehrfach Beschädigungen. Das Geschwader befindet sich auf der Rückfahrt nach Yokohama.

Die chinesische Regierung überstürzt förmlich die Mahregeln zur Neuordnung der gesamten Verwaltung des Reiches. Nachdem die Probe mit einer Verfassung sich glänzend bewährt hat, beschloß der Kaiser, durch eine Kommission von Gelehrten unter Leitung japanischer Rechtslehrer, ein neues Gesetzbuch auszuarbeiten zu lassen. Die Beratungen sollen sofort in Angriff genommen werden.

Eine Kanzlerrede.

Am 19. d. war der Reichskanzler im Berliner Palasthotel geladen, um an einem Dinner teilzunehmen, das vom kolonialpolitischen Aktionskomitee veranstaltet worden war. Der Reichskanzler hat in diesem Kreise von Ministern und Gelehrten eine hochbedeutungsvolle Rede gehalten, die gewissermaßen als Ergänzung seiner Silvesterbotschaft angesehen werden darf. Herr Dr. Böhm führte u. a. folgendes aus:

Meine Herren! Der Anregung, unter Ihnen zu erscheinen, bin ich gern und dankbar gefolgt. Ich habe mich hier unter Vertretern der Wissenschaft, der schönen Künste, in einem Kreise hoher Bildung, höchsten Strebens. Sie alle kennen das deutsche Wort: „Was ist deine Pflicht? Die Förderung des Landes.“ Sie, die geistigen Führer der Nation, haben es als eine Pflicht angesehen, dem Reich zu dienen, aufzuarbeiten an einem politischen Gesetzbuch der Nation, und Sie wollen hören, was etwa der oberste Beamte des Reiches am Vorabend des Tages noch zu sagen hat, der über die künftige Zusammenlegung des deutschen Reiches entscheidet.

Der Streit zwischen den verbündeten Regierungen und der Mehrheit von Zentrum und Sozialdemokraten im Reichstage ist ausgebrochen bei einer Frage, bei der es sich um die Beendigung des Krieges in Südwestafrika und weiterhin überhaupt um das Maß von Einsicht und Energie bei unsern kolonialpolitischen Bestrebungen handelte. Ich bin froh, sagen zu können, daß an der Spitze der Kolonialabteilung jetzt eine außerordentlich tüchtige und umgängliche Kraft tätig ist. Es ist Herr Dernburg in kurzer Zeit gelungen, das erschütterte Vertrauen in Wert und Verwertung unserer Kolonien neu zu beleben. Ich begreife die Forderung, daß mit jedem Schritte aus unsern Kolonien ein Besitz zu machen ist, der die dafür gebrauchten Opfer reichlich lohnen, für unsern Wohlstand und für die Erhaltung unserer Volkskraft von größtem Nutzen sein wird, und den keiner unserer Söhne und Töchter mehr missen möchte. Die Kolonien sind nicht nur ein Pflichten für unsere nationale Existenz, sie können auch ein Hindernis sein für uns in einem Duzend von Fragen. In ihrer Entwicklung brauchen wir die Beirung konservativen Geistes mit liberalerem Geiste, und es ist hoffentlich nicht zu optimistisch, wenn ich es als einen gewissen Wendepunkt in unserm Parteileben betrachte, daß am 13. Dezember im Reichstage konservative und liberale Parteien mit den verbündeten Regierungen zusammen gingen. (Sehr richtig!) Ich möchte, daß diese Verständigung vorüberlich warte für die Behandlung anderer großer nationaler Fragen, und daß so von dem überreifen Besitz ein günstiger Einfluß ausgehe zur Klärung der Parteigegegensätze, namentlich gegenüber dem Ausland.

In der Frage, wie viele Truppen zur Wiedererwerb des Kassanlandes und der Pazifizierung der Kolonie nötig wären, konnte ich mich nur nach dem Urteile der Truppenführer und des Generalstabes richten. (Sehr richtig!) Gegenüber dem klaren und bestimmten Verlangen

der sachkundigen und verantwortlichen Stellen gab es für mich, auch für die verbündeten Regierungen kein Schwanken und keine Zweifel. Nicht die Mehrheit auf ihrem Standpunkt bestehen, so mühten wir an das Volk appellieren. Man hat ferner den Standpunkt der Mehrheit damit motivieren wollen, daß dann der Reichstag der Truppenleitung und den verbündeten Regierungen die Verantwortlichkeit mit tragen helfe, und daß er, wenn nötig, die Truppenzahl wieder heraufsetzen könne. Ja, meine Herren, das heißt eben Kolonialpolitik spielen. Einem solchen Eingriff in die Kriegsführung, einer solchen Ermächtigung aller uns feindlichen Elemente in der Welt dürften und konnten die verbündeten Regierungen sich nicht unterwerfen. (Bravo!)

Man hat mir auch das in der Höhe der Debatte gebrauchte Wort vorgehalten, daß nicht die Parteien, sondern die Regierung die Verantwortung trage für die Sicherheit und das Ansehen des Landes. Meine Herren, ich halte dies Wort bei richtigem Blute vollständig unrichtig. Verantwortlichkeit ist zunächst eine höchst persönliche Sache. Wären sich nun auch Parteien moralisch für ihr Verhalten verantwortlich fühlen — und je mehr, desto besser! —, so ist doch die Regierung keine Partei, ihre Verantwortung reicht viel weiter. Sie hat, insbesondere nach außen, alle Parteien zu vertreten, und sie trägt allein die moralische und die politische Verantwortlichkeit in großen nationalen Fragen. Das ist auch so in rein parlamentarisch regierten Ländern: Denn da die Männer der Regierung eine Verantwortlichkeit für Mehrheitsentscheidungen nicht tragen wollen, so lösen sie das Parlament auf, oder sie treten ab.

Ein Reichstag, dessen Mehrheit in nationalen Fragen nicht versagt — das ist die Forderung des Tages.

Und nun, meine Herren, will ich Ihnen auch sagen, warum es mir eine besondere Freude war, Ihrer Einladung zu folgen. Gerade Sie, Vertreter von Wissenschaft und Kunst, Denker und Forscher, Dichter und Bildner, sind am besten beraten, im Dienste der politischen Förderung des Landes dem alten deutschen Schicksal des Parteigewisses und Fraktionshaders entgegenzutreten und den Glauben zu heben, daß wir wieder ein Volk von Denkern und Dichtern und Träumern werden und nicht auch eine große, friedlich strebende und in schweren Zeiten einige und tapferere Nation bleiben könnten. (Beifall der Beifall.) Wären so wie Sie hier, meine Herren, alle nationalen Elemente von der konservativen Rechten bis zur fortschrittlichen Linken, ohne Ansehen der Religion, bei den Wahlen ihre Sonderinteressen zurückstellen hinter die nationale Pflicht und Schuldigkeit.

Von Nah und fern.

Kaiserliche Diamanthochzeitsspende. Der Kaiser hat neuerdings genehmigt, daß auch beim 60-jährigen Geburtsfest, der sogenannten Diamanthochzeit, solchen Ehepaaren, die bereits anlässlich der goldenen Hochzeitsfeier mit einem Selbsteigentum bedacht worden sind und deren Vermögenslage sich inzwischen nicht gebessert haben, beifördernde Beiträge in Form von Geldspenden von fünfzig Mark aus dem Dispositionsfonds in Zukunft gewährt werden kann.

Drei deutsche Dampfer getrandet. Bei dem turkischen Angriff, das Kingston, die Hauptstadt Jamaikas, betroffen hat, hat auch die deutsche Handelsmarine einen empfindlichen Verlust erlitten. Der Dampfer „Prinz Waldemar“ hat das Schicksal seines Schwägerenschiffes „Victoria Anse“ geteilt; er ist bei Plum Point aufgelaufen. Passagiere und die Besatzung sind glücklich gerettet. Die Lage des Schiffes wird als nicht ungünstig bezeichnet; Bergungsdampfer sind zur Stelle, und man hofft, den Dampfer abzubringen. Außerdem aber ist auch der Dampfer „Prinz Carl Friedrich“ in der Nähe des Bracks „Prinzessin Viktoria Louise“ auf den Grund gelaufen. So liegen jetzt binnen wenigen Tagen drei prächtige deutsche Schiffe in den tiefen Anklagen.

„Sei ruhig, Kurt, sei verständig,“ sagte sie mit sanfter Stimme, „was du getan hast, bedauere auch ich aus tiefstem Herzen, aber das Geschehene läßt sich nicht mehr ändern, so sei es auch denn. Es ist eine eigenartige Fügung, daß, während du so hohe Summen verpieltest, unsere liebe Mutter hier in meinen Armen sanft und friedlich einschliefen ist. So hoffe ich, dir nun helfen und die traurigen Folgen deines Leichtsinns von dir abwenden zu können.“

„Die Mutter hat mir und unsern Kleinen,“ fuhr sie langsam fort, „zu eigener, freier Verfügung je ein bescheidenes abgeteilt Kapital hinterlassen, wie sie mir am Abend meiner Ankunft noch mitgeteilt. Ich will dir nun das meine sofort zur Deckung deiner Schulden überlassen; sollte die Summe noch nicht genügen, so sagen wir von der übrigen Erbschaft hinzu, soviel eben erforderlich ist. Siehst du, nun werden wir es doch noch lernen müssen, uns auch mit verringertem Einkommen fortan zu beschränken,“ sagte sie mit schmerzlichen Achzeln hinzu.

Eine dunkle Rote der Scham überlag sein blaßes Antlitz, und seine Augen blickten zögernd, wie ein Geirriteter seinen Reiter befragt, mit angstvoller Freude zu ihr empor.

„Du willst mir helfen, mich erretten aus Schuld und Schande?“ rammelte er, „Elisabeth, mein Weib, wie soll ich dir danken!“

Er wollte sie mit stürmischer Bewegung in die Arme schließen, aber der tiefe, traurige Ernst ihres lieblichen Antlitzes, das sie der teuren Entschlafenen zugewandt, hielt ihn in

Getreu bis in den Tod.

1) Erzählung von Martha Reumister.

Kurt schreute einpor, als ob er aus tiefem Traum erwache, ein Zittern überzog seine Gestalt; er fiel auf die Knie vor seinem Weibe nieder und drückte sein erloschtes Antlitz mit heißen Tränen auf ihre Hand:

„Elisabeth!“ rief er, „vergib mir und auch du, liebe, verklärte Entschlafene, ich habe wie ein Bohnhänger gehandelt, eurer und meiner selbst nicht würdig.“

Sie erwiderte nichts, nur tiefe, unendliche Trauer sprach aus ihren Widen, als sie ihn mit sanfter Gewalt emporzog und ihm den Rehfuß am Bette der Mutter zurechtstob, während sie sich selbst auf den Rand des Bettes setzte, dicht neben der teuren Toten, deren abnungsvolle, mütterliche Sorge sich so bald schon bewahrheiten sollte.

„Wieleicht, Elisabeth,“ fuhr er mit leiser, gebrochener Stimme fort, „wird deine Liebe zu mir erlösen sein, wenn ich dir gebeichtet, was ich in unseliger Verblendung getan habe, und glaube mir, dies wäre die fürstbarste Strafe für meinen freventlichen Leichtsinns, was mir auch sonst noch geschehen mag. Aber offen und ehrlich will ich dir alles bekennen.“

„Ohne dein Wissen, Elisabeth, war ich vor kurzem, um einige ausstehende Forderungen auszugleichen, eine hohe Wette beim Rennen eingegangen, die mir unbedingt sicher erschien, da erriet ich geteilt, als ich vom Dienst heimkehrte, die mich wie ein Bligstrahl treffende

Nachricht, daß ich durch einen unvorhergesehenen Zufall die Wette verloren habe. Dieselbe mußte sofort ausgegahlt werden, was mir selbstverständlich von den laufenden Einnahmen unmöglich war; ich war so stolz, ich schämte mich, Elisabeth, die du mich so oft gewarnt, meinen übermütigen Leichtsinns einzugestehen und dich um Hilfe und Rat zu bitten, so sann ich in quälender Angst und Sorge vergebens auf Rettung. Da durchsuchte mich wie ein Dolchstrahl der plötzliche Gedanke, dieses Mal in umgekehrter Weise, wie ich sonst getan, also durch Glück beim Kartenspiel, zu dem ich mich abends mit den Kameraden bereits verabredet hatte, meinen Verlust beim Wetten auszugleichen. In gewohnter Stunde ging ich ins Kasino, und mein Vorschlag, heute zugleich eine kleine Wette anzulegen, ward dort mit allgemeinem Jubel begrüßt. Was weiter geschah, Elisabeth, — er blühte davor vor sich hin, — „wirk du wohl aben! Ich spielte wie unfinnig, zuerst mit Erfolg, der mir gänzlich Vernunft und Besinnung benahm, fast schon hatte ich die notwendige Summe erreicht, da legte ich, von Leidenschaft beranzt, den zweifachen Gewinn nochmals ein, um ihn zu verdoppeln, und — verlor doppelt alles!“

Wie ein Bohnhänger stürzte ich im Morgenbäumen nach Hause, nur von dem einen Gedanken erfüllt, daß mir jede Zahlung, jede Quittung meiner Ehre unumgänglich war; es blieb mir nichts übrig, als mir kurz entschlossen eine Kugel durch den Kopf zu schießen. Ich trat an meinem Schreibtisch, die Pistole herauszunehmen, da lag dort deine locken eingetroffene

Depesche: „Unser liebe Mutter sonst entschafen, kann sofort zu Deiner tieftraurigen Entschlafung.“

„Die Todesnachricht, die mich aus tiefster Erschütterung, tief mich zum Leben zurück. Wie eine hohe Erkenntnis kam es über mich, was ich zunächst den Meinen schuldig sei, denen ich seine entziehen wollte; ich durfte dir und unsern Kindern zu deinem tiefen Leid nicht noch Schmerz und Schande hinzusetzen. Du hattest mich gerufen, und mit Alwegwoll zog es mich in Schuld und Trauer zu meinem Weibe hin. In liegender Eile schrieb ich meinen Vorgesetzten, daß der plötzliche Tod meiner Schwiegermutter meine sofortige Abreise erfordere, ebenso den Kameraden, denen ich zur Zahlung verpflichtet bin, und ich daher die Einlösung meiner Ehrenschulden bis zu meiner Rückreise aufgeschoben. Mit dem ersten Morgenzuge reiste ich fort, denn ich durfte niemand dabei mehr begegnen; wie ein Schwalbenwandler fuhr ich hierher. Erst denn Erbrechen bei meinem Anblick erweckte mich wieder zur vollen, trostlosen Wirklichkeit, und hier, am Sterbebette unserer teuren Mutter, bekam ich dir voll Neue und Verzweiflung meine Schuld, die unter Lebensglück vernichtet hat!“

Seine Stimme brach in wildem Schluchzen, und er barg sein tränenerfülltes Antlitz tief in ihrem Schoß. Still und regungslos, ohne ihn zu unterbrechen, hatte sie ihm zugehört, nur ein schmerzlicher Seufzer drang über ihre Lippen. Nun strich sie leicht mit der Hand über sein braunes, blondes Haar, hob seinen Kopf empor, und aus ihren klaren blauen Augen leuchtete ihm ein fester, opferfreudiger Entschluß hoffnungsvoll entgegen.